download unter www.zobodat.at

Eine Dorfanlage der „Michelsberger Kultur" im Stadtgebiet von Gera.

Von Bruno Brause, Gera.

In der vorgeschichtlichen Besiedlung unserer Landschaft hatte der Pfortner Berg bei Gera-Pforten eine hervorstechende Bedeutung. Rund 220 m ü. NN und etwa 23 m über der alluvialen Flußaue gelegen, mit seinem Gipfelplateau die Hauptterrasse des mittleren Elstertalgebietes bildend, fällt er sowohl nach Westen, dem Haupttale zu, wie auch nach Süden, zum Gessentale, steilböschig ab, während er im Norden vom sanft sich neigenden Abhange des Zaufensgrabens begrenzt wird. Für das Wirtschafts- und Schutzbedürfnis bestimmter prähistorischer Kulturen ist seine Lage eine geradezu ideale siedlungstopographische Voraussetzung gewesen. Das Fehlen von Quellwasser in seiner unmittelbaren Nähe war demgegenüber von sekundärer Bedeutung.

Sandiger Löß bedeckt zumeist sehr wenig mächtig den Gipfel, nur nach Norden wird er etwas mächtiger, teilweise aber fehlt er ganz. In diesem Löß fand ich 1929 bei den Abräumungsarbeiten des Keilschen Steinbruches vier Geweihreste von Rangifer tarandus [1]). Unter ihm lagen zerstreut sehr primitive Paläolithe aus Feuerstein auf der ehemaligen letztinterglazialen Oberfläche, die, nach Abtragung der letztglazialen Lößdecke, eigentümliche kleine Kolke und Taschen aufwies.

Eine breite Quermulde, die ostwärts vom Berggipfel bis zum Kalkofen Keil zu erkennen ist und in Terrassenhöhe das Gessental mit dem Zaufensgraben verbindet, kann ein diluvialer Abfluß des Gessenbaches gewesen sein. Letztinterglazialer Ton steht am Westrande dieser Mulde noch in Resten an. Unter ihm, in der diluvial aufgelockerten Zechstein-Oberfläche, wurde 1928 ein feingearbeiteter Faustkeil gefunden, den ich einem äquivalenten Acheuléen zuweise.

Robert Eisel entdeckte schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf dem Gipfel dieses Berges als Oberflächenfunde zahlreiche Feuersteingeräte, darunter feinste Mikrolithe, die aber erst Museumsdirektor A. Auerbach als Tardenoisien, gemischt mit Campignientypen erkannte [2]). Das reichhaltige Material im Museum Gera vermittelt uns ein anschauliches Bild von der Steinkultur des ostthüringischen Mesolithikums.

---

[1]) Alle Funde, die hier aufgeführt werden, befinden sich im Museum Gera.

[2]) A. Auerbach, Mannus, Bd. II, 1910, S. 174—176; — ders., 51./52. Jahresber. d. Ges. v. Fr. d. Naturw., Gera, 1910, S. 129—131; — ders., Altertümer Ostthüringens, 1930, S. 97.

download unter www.zobodat.at

1927 bis 1930 konnte ich an der Südostseite des Pfortner Berges ein spätslawisches Reihengräberfeld und auf der Mitte des Gipfelplateaus ein gleichaltriges Einzelgrab ausgraben [1]). Diese Gräber haben den schon unter deutscher Herrschaft stehenden Bewohnern Alt-Pfortens angehört, für die demnach der Berg als Siedlungsgelände im engeren Sinne ausfiel. Einige slawische und frühdeutsche Scherben, auf der Oberfläche gefunden, beweisen keinesfalls das Gegenteil, da sie, wenn sie nicht in Verbindung mit Begräbnisgebräuchen gestanden haben, bestenfalls nur auf damaliges Kulturland hindeuten.

Die „Michelsberger" Dorfstätte.

Bei den Abräumungsarbeiten am westlich vorgetriebenen Teil des Keilschen Steinbruches wurde 1928 eine neolithische Dorfanlage mit Wohn- und Wirtschaftsgruben von mir entdeckt und bis 1930 laufend untersucht, die zum ersten Male in ihren Kulturüberresten nicht mit den im Arbeitsgebiet des Museums Gera bislang nachgewiesenen neolithischen Kulturen übereinstimmte. Schon rein siedlungstopographisch paßte das Gelände nicht in den Rahmen der band- und schnurkeramischen Gewohnheiten unseres Gebietes; erst als Dr. G. Neumann [2]) in den kargen Funden „Michelsberger Kultur" erkannte, hellte sich die Dorfstätte auf diesem Geländepunkte insofern auf, als die Siedelgewohnheiten der Michelsberger durchweg derartige topographische Voraussetzungen hatten.

Leider konnte ich viele der Anlagen nur noch in kleinen Resten untersuchen, da die Abräumungsarbeiten teilweise sehr rasch vor sich gingen und die Arbeiter während meiner Abwesenheit die äußerst undeutlich sich abhebenden Gruben vielfach erst erkannten, als sie diese schon fast zerstört hatten [3]). Dennoch gelang es mir, selbst aus den kärgsten Spuren beachtenswerte Resultate zu erzielen. Bei den Vermessungen war die Wohngrube W I Ausgangspunkt (Abb. 1), der erreicht wurde, wenn man von der Südwestecke der Pfortner Brauerei (Riebeck) entlang der obersten Westkante des Berges 112 m südwärts und dann nach Osten abbrechend 85 m querfeldein ging. Heute ist die Dorfanlage durch den Steinbruchsbetrieb zerstört. Die Aufführung der Gruben und Fundstellen erfolgt so, wie sich diese durch die Abräumungsarbeiten ergaben.

---

[1]) B. Brause, Nachrichtenblatt f. deutsche Vorzeit, 1930, S. 135—138; — ders., Allg. Thür. Landeszeitung Deutschland, Thür. Heimatkundl. Blätter, Nr. 5, 1931, Nr. 1, 1932.

[2]) A. Auerbach, 91./102. Jahresber. d. vogtl. altertf. Ver., Hohenleuben, 1932, S. 87—94.

[3]) Besonders zu danken habe ich dem Arbeiter A. Neidhardt, der mir nicht nur bei den Ausgrabungen uneigennützig behilflich war, sondern auch auf jede, selbst die kleinste Spur zu achten wußte.

download unter www.zobodat.at

Wohngrube W I.

Ihr Horizontalschnitt zeigte ein schwaches Rechteck mit abgerundeten Ecken. 2,30 m lang (O—W), 2 m breit. Sohle 0,70 m tief, erfüllt mit einer 0,30 m mächtigen Kulturschicht[1]). Querschnitt wannenförmig (Abb. 2). An Funden konnte ich nur ein atypisches Feuersteinsplitterchen und einige kleine zerbrannte Quarze bergen.

Vorratsgrube V I.

6,50 m ö. von W I lag diese Vorrats- oder Kellergrube. Sohle 0,70 m tief; Kulturschicht 0,30—0,40 m mächtig. Horizontalschnitt: rund, 0,60 m Durchmesser (Abb. 3). Keine Funde[2]).

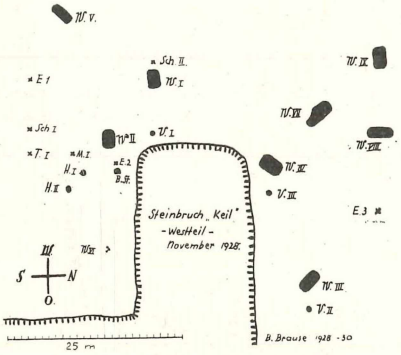


Abb. 1. Lageplan des „Michelsberger" Dorfes auf dem Pfortner Berge.

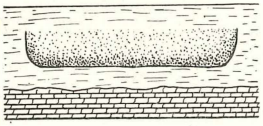


Abb. 2. Querprofil der Wohngrube W I.



Abb. 3. Profil der Vorrats- oder Kellergrube V I.

Wohngrube W II.

Sie befand sich 8 m sö. von W I und hatte deren Form und Maße. Funde: 3 Scherbchen[3]).

Wohngrube W III.

35 m nö. von W I. 3,50 m lang (SO—NW), 1,50 m breit. Sohle 0,75 m tief. An der WNW-Ecke waren noch einige Stakenlöcher sichtbar, die bis in den Steinuntergrund niedergingen. Im Niveau der Grubensohle schwankte ihr Durchmesser zwischen 5 und 8 cm. Ihre Umrisse waren teils unregelmäßig rund, teils oval. Sie standen auf Lücke. Funde: Mehrere atypische Feuersteinabschläge und Bruchstücke solcher; einige gebrannt. Ein Kieselschieferabschlag. Einige gebrannte Quarzstückchen. Zwei Scherben. Auf der Grubensohle lagen einige nicht sehr große, ziemlich flache, geschwärzte und gebrannte Zechsteinplatten; wahrscheinlich von der Herdsetzung.

[1]) Die Kulturschicht war in fast allen Anlagen nur leicht geschwärzt, manchmal nur etwas verfärbt und enthielt, außer den angeführten Funden, Holzkohlerestchen und rotgebrannte Lößbröckchen, die oftmals kaum Pünktchengröße erreichten.

[2]) Wenn ohne Funde, dann im folgenden nicht besonders darauf verwiesen.

[3]) Die Scherben sind durchweg unverziert. Sie werden am Schluß besonders behandelt.

download unter www.zobodat.at

Außerhalb der Wohngrube, aber in unmittelbarer Nähe und durchschnittlich 0,40 m tief, fanden sich mehrere Scherben gleichen Charakters [1]).

Vorratsgrube V II.

Sie lag 2,50 m ö. von W III. Form und Maße wie V I.

Wohngrube W IV.

18 m nnö. von W I. Der Grundriß war wegen der fast völligen Zerstörung, ehe sie erkannt wurde, nicht mehr zu ermitteln. Jedoch gelang mir noch das Festhalten des interessanten Querprofils (Abb. 4). Die Wohngrube durchschnitt die 0,70 m mächtige Lößdecke bis auf den Zechstein; ihre Sohle lag aber nicht nur auf dem steinigen Untergrunde, sondern war an der rechten Hälfte in diesen eingetieft, so daß eine 0,80 m breite und 0,35 m hohe Steinbank stehen blieb. Die eigentliche Sohle ging demnach bis in 1,15 m Tiefe. Kulturschicht 0,65 bzw. 0,30 m mächtig. Breite der Wohngrube im Niveau der Steinbank 2 m. Längsachse SW—NO.

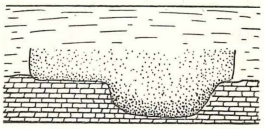


Abb. 4. Querprofil der Wohngrube W IV.

Vorratsgrube V III.

3 m ö. von W IV. Sohle 1 m tief; deren Durchmesser 0,40 m. Horizontalschnitt rund.

Wohngrube W V.

15 m sw. von W I. 2,70 m lang (SW—NO), nur 1 m breit. Sohle 0,70 m tief. Funde: Ein zweischneidiges Feuersteinmesser, eine Schneide auf Unterseite feinretuschiert. Fünf Scherben. Mehrere kleine Wandbewurfstücke, eins davon mit einem 1 cm breiten Stakenabdruck.

Wohngrube W VI.

Etwa 16 m ö. von W II konnte diese Wohngrube vermutet werden nur an ganz geringen Verfärbungen der Erde und an drei gut erhaltenen Pfostenlöchern, die im Dreieck standen, jedes Loch 0,40 m von einander entfernt. Sie waren rund, hatten je 0,30 m im Durchmesser; jedes Loch war seitwärts mit größeren Zechsteinbrocken verkeilt und reichte etwa 0,30 m noch in den anstehenden Zechstein. Man hatte auf ihre Festigkeit im Boden also besonderen Wert gelegt. Die Wohngrubennatur dieser Stelle machte sich auch dadurch wahrscheinlich, daß 1 m s. von den Pfostenlöchern in 0,40 m Tiefe folgende Funde zutage kamen: Das Bruchstück eines zarten Messerchens, zwei atypische Abschläge, ein Kernstück, ein Abfallstück, alle aus Feuerstein; dann ein Knochenbruchstück, ein Calcaneus von Schwein, ein Zahn von Rind, zwei kleine, sehr hart gebrannte Wandbewurfstücke, außerdem viele Scherben.

[1]) Über der Wohngrube, aber außerhalb der Kulturschicht, fanden sich im Bereiche der Pflugwirkung spätslawische und frühdeutsche Scherben.

download unter www.zobodat.at

Scherbennest Sch II.

Ein isoliertes Nest von zahlreichen Scherben, die mehreren Gefäßen angehören, fand sich 1 m w. von W I wieder in dem auffälligen 0,40-m-Fundniveau.

Herdgrube H I.

5 m sö. von W II schnitten die Arbeiter diese echte Herdgrube an. Umriß fast kreisrund; 0,50 m Durchmesser. Sohlentiefe 1,30 m, wovon 0,30 m auf den anstehenden Zechstein kamen, in dessen Bereich die Grube eigentümlich sackartig gestaltet war, was wohl durch den festen Untergrund bedingt gewesen sein mochte. Die Kulturschicht bestand zuunterst aus Asche, darüber lagen Holzkohlereste bis etwa ins Niveau der obersten Steinschicht, 0,15 m darüber konnte man noch Brandspuren feststellen (Abb. 5, links).

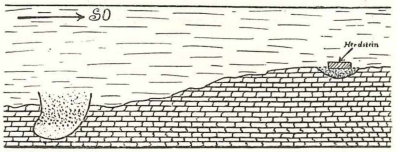


Abb. 5. Profil der Herdgruben H I (links) und H II (rechts).

Herdgrube H II.

2,20 m sö. von H I stießen die Arbeiter wieder auf eine echte Herdgrube: eine 0,10 m in den steinigen Untergrund eingetiefte, rechteckige Mulde von 0,40:0,30 m Seitenlänge. An je einem Rande der Längsseiten, die O—W verliefen, war eine Steinplatte aufgestellt, so daß sie parallel zu einander standen; zweifellos Herdsteine, was auch deren Brand und Schwärzung bewies. Nur ein dickes Scherbchen konnte aus der Asche geborgen werden.

Funde aus der Nähe dieser Herdgruben.

Zwischen H I und H II, aber auch um sie herum, bis in einen Umkreis-Durchschnitt von 3 m, insbesondere bei H I wurden in einer Tiefe von 0,50—0,70 m gefunden: Zahlreiche Scherben, teilweise nestartig. Mehrere hartgebrannte Wandbewurfstücke. Eine kleine verglaste Erdschlacke, ein stark gebranntes, flaches Sandsteinstück, ein großer, scharfer Quarzitabschlag; ein Ritzer, mit Mittelspitze, aus größerem Kieselschieferabschlag; ein Knochensplitter, ein zerbrannter Zahn von Rind. Aus Feuerstein: ein Halbrundschaber (Nr. 4344)[3]), ein Stirnschaber (Nr. 4343), das Bruchstück einer Schaberstirn, zwei kleine unretuschierte Dreieckspitzen, ein zweischneidiges Spitzmesser, ein Messerbruchstück mit Schäftungskerben, ein desgl. mit „abgedrücktem Rücken", mehrere einfache Messer, dann Bruchstücke, einfache Abschläge, Kernstücke und Abfälle. Zahlreiche ortsfremde Gerölle von sehr handlichen Formen mögen zu mancherlei Nutzung gedient haben. Ob all diese Funde nicht mehr sichtbar gewesenen Wohngruben angehörten, konnte nicht direkt ermittelt werden, ist aber durchaus anzunehmen, zunächst wegen der Fund-

[3]) Die mit den Museumsnummern angeführten Stücke sind in Abb. 9 (S. 65) skizziert.

download unter www.zobodat.at

tiefe, dann auch wegen der Herdgruben, die anscheinend hier nicht isoliert angelegt wurden.

Wohngrube W VII.

7 m nw. von W IV. 3,50 m lang (NNW—SSO), 1,50 m breit. Sie schnürte sich an der SSO-Schmalseite halsartig ein. (Abb. 6). Nur durch scharfe Horizontalschnitte konnte die wenig verfärbte Füllmasse gesondert werden. Die Sohle, 0,60 m tief liegend, ging teilweise bis in den felsigen Untergrund, ausgefüllt mit einer 0,10—0,30 m mächtigen Kulturschicht. 1 m von der NNW-Schmalseite befand sich in der Sohlenmitte der Herd aus regellos zusammengestellten und ineinander gefallenen, sehr gebrannten Zechsteinplatten; dazwischen, darüber und ringsum lagen Asche, Holzkohlereste, rotgebrannte Lößbrocken und kleine, zumeist verglaste Erdschlacken. Auch sonst lagen gebrannte Kalksteine zerstreut auf dem Grubenboden. Eine Reihe unregelmäßig liegender Steine entlang der NO-Längswand können zur Befestigung der Wand gedient haben. Am „Hals" dieser Wohngrube ging die Sohle rampenartig nach oben (Eingang). Funde: Drei Scherbchen. Ein kleiner Abschlag, ein kleines Rollstück, beide aus Kieselschiefer. Ein Mahlsteinbruchstück. Ein kleiner, gebrannter, länglicher Kalkstein, wahrscheinlich zum Gewinnen von Kalkpulver benutzt. Ein Brandknöchelchen. Ein Knochenbruchstück. Einige kleine gebrannte, teils zerbrochene Quarze. Ein kleines zweischneidiges Feuersteinmesser mit retuschierter, seichter Kerbe und mit Gebrauchspolitur.

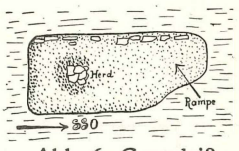


Abb. 6. Grundriß der Wohngrube W VII.

Einzelgefäß T I.

8 m ssw. von H I lag in einer Tiefe von 0,65 m ein Gefäß, das, ursprünglich senkrecht durchbrochen, in zwei Hälften ineinander gelegt worden war. Bauchdurchmesser etwa 40 cm. Höhe noch 20 cm. Der Boden fehlte; nach der Profillinie zu schließen, kann er beutelförmig gewesen sein. Rand einfach, steil, wenig nach außen sich biegend; 3,5 cm unter ihm eine horizontale, mittelkantige Tupfenleiste, deren Tupfen direkt auf der Mittelkante in Abständen von 0,8—1,2 cm liegen. Wanddicke 0,6—0,7 cm. Innenseite geglättet, schwärzlich, mit wenig Glimmer. Außenseite mit einer 0,3 cm dicken, hellehmfarbenen Überfangschicht. Masse weich, bröcklig, mit grober Beimischung. Durch den beim Bergen einsetzenden starken Novemberregen und infolge der aufgeweichten Gefäßmasse konnte es nur in Hunderten von Bruchstücken geborgen werden.

Streufunde aus der Nähe dieses Gefäßes.

Unweit von T I fanden sich gewöhnlich in 0,40 m Tiefe zerstreut: Zahlreiche Scherben, viele Gerölle, das Bruchstück einer dünnen Mahlplatte, ein Knochenbruchstück, das Bruchstück einer beiderseits ausgemuldeten Reibschale aus feinkörnigem Sandstein;

download unter www.zobodat.at

dann aus Feuerstein: ein Klingenstirnkratzer (Nr. 5570), ein Viereckschaber (Nr. 4026), vier zweischneidige Messer, ein Abschlag, ein Schabmesser (Nr. 4013); außerdem ein Beil (Nr. 5565), 7 cm lang, 4,4 : 3,8 cm breit, 2,1 cm dick, Wangen fast eben, Schmalseiten steil, fast eckig, Schneide stumpf, geschwungen, ohne Eckenabsatz.

Nördlich lagen dann noch, allerdings in 0,60—0,70 m Tiefe, ein Feuersteinmesser und ein -abschlag, dazu zwei scharfkantige Kieselschieferabschläge.

Der große Mahlstein M I.

6 m n. von T I wurde 0,40 m tief der große Unterlagestein einer Handmühle „mit dem Gesicht nach unten" aufgefunden. Diabasgeröll. 30 cm lang, 16 cm gr. Breite, 12,5 cm gr. Dicke. Die künstlich zugerichtete Nutzfläche ist durch den Gebrauch eingemuldet und abgerieben. Das Stück, 20 Pfund schwer, hat die Gestalt eines Kahnes.

Scherbennest Sch I.

3 m w. von T I befand sich, jedoch nicht so dicht zusammen wie bei Sch II, ein Nest von Scherben, die durchweg gleichartig sind.

Geschlossener Fund von Feuersteingeräten E 1.

Etwa 10—12 m w. von T I lagen in 0,40 m Tiefe vier zweischneidige Messer und ein halbfertiger Schaber beisammen.

Brandstelle unter einem Steinhaufen BSt.

5 m n. von H I stießen die Arbeiter auf einen künstlich errichteten Steinhaufen, der sich von der Oberfläche nicht abhob, vielmehr noch mit etwa 0,20 m mächtigem Mutterboden bedeckt war. An seiner Basis hatte er die Gestalt eines Rechtecks mit abgerundeten Ecken; 1,20 m lang (N—S), 0,50—0,60 m breit. Er wölbte sich von seiner Basis ziemlich steil zu einer Höhe von 0,40 m und bestand aus Zechsteinbrocken; nur ein Quarzit war als ortsfremdes Gestein darunter. Unter dem Steinhaufen erstreckte sich eine ebene, ziemlich gleichmäßige, 0,5—1 cm dicke, schwarze Brandschicht ohne sonstige Einschlüsse, selbst die rotgebrannten Löß-pünktchen fehlten. Die Brandschicht war in ihrem Umriß ebenfalls rechteckig und hatte abgerundete Ecken, nur entsprechend kleiner als die Basis des Steinhaufens, nämlich 80 : 35 cm. Eigentümlicher-

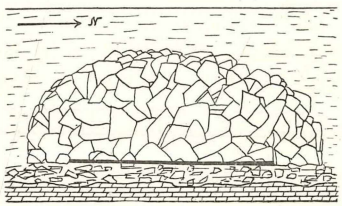


Abb. 7a. Längsschnitt der „Brandstelle unter dem Steinhaufen".

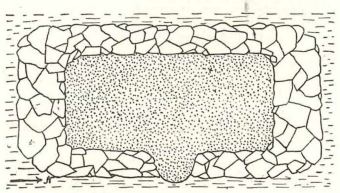


Abb. 7b. Grundriß der „Brandstelle unter dem Steinhaufen".

download unter www.zobodat.at

weise zeigte die Ostseite der schwarzen Schicht an der Randmitte eine 20 cm lange und 20 cm breite, sich nach außen verjüngende Ausstülpung, die noch etwas unter der Steinhäufung hervorragte. Die Brandschicht lag dem aus Löß und Zechsteinschutt bestehenden natürlichen Boden auf. Die Anlage ist undeutbar (Abb. 7).

Bearbeitete Geweihstücke E 2.

0,50 m w. von der NW-Ecke dieser Anlage fand ich in 0,40 m Tiefe vier Geweihstücke von Hirsch, teilweise angebrannt und von Tieren bekaut; darunter eine geglättete Spitze als Pfriem benutzt, 8 cm lang, an Trennstelle 2 cm dick.

Weitere Funde nahe BSt.

Bis 3,50 m w. von BSt. lagen in dem bekannten 0,40-m-Fundniveau fünf Scherben und aus Feuerstein: Ein dicker Stirnkratzer (Nr. 4073), zwei zweischneidige Messerfragmente, ein kleines einschneidiges Messerbruchstück, ein Kratzer aus halbiertem, länglichem Kernstück (Nr. 4069), 13 atypische Abschläge.

Wohngrube W VIII.

5 m nnö. von W VII. 1,25 m breit, etwa 3 m lang (N—S), Querschnitt muldenförmig, Sohle 0,40 m tief, Kulturschicht 0,20 m mächtig. Funde: Ein größeres Wandbewurfstück, mehrere hartgebrannte Lößbrocken, ein Scherbchen; ein kleiner weißer Quarz, beschlagen; ein dickes einschneidiges Schabgerät (Nr. 4312).

Streufunde von bearbeiteten Feuersteinen E 3.

In einer Tiefe von 1 m wurden in gestörtem Löß, 10 m ö. von W VIII, und auf einer Fläche von 2 : 5 m, folgende Feuersteingeräte aufgesammelt: Ein großes Spitzmesser (Nr. 5332), fünf zweischneidige Messer, eine Klinge, abgebrochen, beide Kanten stark und steil retuschiert (Nr. 5334), ein kleiner Rundschaber (Nr. 5345), ein kleiner Stirnkratzer (Nr. 5343), eine Pfeilspitze, aus zweischneidigem Messer, mit Eckspitze und scharfer Terminalretusche (Nr. 5342), zwei kleine einschneidige Spitzen, fünf kleine Abschläge, ein Abfallstück. Außerdem: Ein kugeliges Geröll, ein Zahn von Canis domesticus.

Wohngrube W IX.

9 m w. von W VIII. 2,20 m lang (O—W), 1,60 m breit; im Sohlenniveau aber nur 1,50 : 1 m. Sohle 1,10 m tief, davon 0,50 m in Zechstein eingetieft. Kulturschicht 0,60 m mächtig. An der westlichen Schmalseite verlief die Sohle rampenartig (Eingang). Im Querschnitt teilweise mit stehengelassener, 0,60 m breiter und 0,50 m hoher Steinbank. Interessant war, daß der Aushub des in den steinigen Untergrund eingetieften Wohngrubenteiles sich an der nördlichen Längskante außerhalb der Grube und parallel zu ihr in 0,50 m Tiefe vorfand als ein Haufen von 1,10 m Länge, 0,40 m Breite und 0,30 m Höhe. In diesem Aushub wurde ein zweischneidiges, stark kantenretuschiertes Feuersteinmesser gefunden. Die Basis des Aushub-

download unter www.zobodat.at

haufens lag in gleicher Höhe wie die ersten Spuren der Kulturschicht (Abb. 8). Funde aus der Füllerde: Fünf Glättsteine, eine Schleuderkugel, alle aus Geröllen; zwei kleine Feuersteinabschläge; zwei Scherbchen; zwei Wandbewurfstücke.

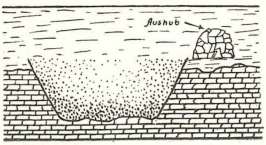


Abb. 8. Querprofil der Wohngrube W IX. Teil ohne Steinbank.

Wohngrube W X.

55 m w. von W I (nicht auf dem Lageplan). Lößdecke hier nur 0,30 m mächtig. Wohngrube 0,20 m in den Zechstein eingetieft, muldenförmig; Sohle 1,50 m lang (N—S), 0,40 m breit. Kulturschicht nur 10 cm dick. Trotz der Kleinheit scheint es sich hier ebenfalls um eine Wohngrube zu handeln, vielleicht gehörte eine Steinbank dazu.

Auffällig war, daß in dem großen Zwischenraum von W I zu W X keine weiteren Anlagen gefunden wurden.

Sammelfund von Feuersteingeräten.

Dicht an der W-Kante des Berges und nicht weit von W X lagen in einer kleinen Zechsteinmulde, bedeckt mit 0,20 m mächtiger Muttererde: Ein kleiner Klingen-Schaber, eine kleine Spitze, ein zartes zweischneidiges Messerchen, ein Mikrolith, eine kleine gemuschelte Pfeilspitze mit gerader Basis, ein Kernstück. Die Fundstelle zeigte keine Kulturschicht. Vielleicht gehört der Fund der Tardenoisien-Station an.

Gerölle aus dem Wohngrubengelände.

Zahlreiche ortsfremde Gerölle und Bruchstücke solcher, die alle neolithische Siedlungen charakterisieren und keinesfalls unbeachtet liegen bleiben sollten, fanden sich sowohl in den Gruben, als auch auf der Oberfläche. An wichtigen Stücken hebe ich hervor: Scheiben, Kugeln, Glätter, Steinstifte, Spielsteinchen; dann Fassonstücke zu Steingeräten, entweder noch rohe, von der Natur vorgeformte, oder behauene, die teilweise mißraten sind, oder solche, deren Breitseite flach abgesprengt wurde. Mahlplattenstücke lagen überall verstreut.

Zusammenfassung.

Wie der Lageplan (Abb. 1) zu erkennen gibt, stellt sich die Gesamtanlage als ein unregelmäßig erbautes Haufendorf dar, dessen Kern in einer Bodenmulde des Bergplateaus lag und von dem Steinbruchbetrieb mitten durchschnitten wurde. Viele Einzelanlagen waren schon zerstört worden, als ich mit den Untersuchungen begann, einige der Gruben wurden als solche garnicht mehr erkannt, manche werden südlich und nördlich des vorgetriebenen westlichen Steinbruchteiles noch in der Lößdecke verborgen liegen. Die Horizontalschnitte der Wohngruben waren durchaus einheitlicher Natur, nämlich ein Rechteck mit abgerundeten Ecken, wenngleich

download unter www.zobodat.at

die Maße der Seitenwände oftmals ganz erheblich schwankten. Die Querschnitte dagegen zeigten verschiedene Formen. Nur bei zweien konnte der rampenartige Eingang nachgewiesen werden; er lag in beiden Fällen an einer Schmalseite. Unsichtbar gewordene Gruben scheinen mehrere vorhanden gewesen zu sein, sowohl die zahlreichen Funde s. von W II und W IV, als auch die echten Herdgruben H I und H II deuten unzweifelhaft darauf hin. Die Lößdecke war im Wohngrubengelände vielfach gestört, so daß die nur wenig verfärbten Kulturschichten der Anlagen manchmal nicht gesondert werden konnten. Über den Oberbau der Wohngruben besagten die kargen Spuren von Pfosten- und Stakenlöchern sowie die Wandbewurfstücke nichts Wesentliches. Die kleinen Vorrats- oder Kellergruben standen sicherlich in Beziehung zu einer bestimmten Wohngrube; bei den Vorratsgruben ö. von W III und W IV ist dies unverkennbar festzustellen.

Die Scherben, das zuverlässigste Kriterium der Kulturzugehörigkeit, weisen außer der Tupfenleiste auf T I keinerlei Verzierungen auf. Wegen der geringen Größe der Scherben konnten nur einige Gefäßformen nachgewiesen werden, die aber durchweg „Michelsberger Typus" charakterisieren, z. B. Fragmente von schlauch- und beutelförmigen Böden und von einem 19 cm hohen Becher, dessen Profil genau übereinstimmt mit den schlauchförmigen Bechern von Urmitz[1]); dann noch Bruchstücke einer Schale. Die Ränder sind einfach, steigen steil an, sich wenig nach außen biegend. Eine solche Scherbe hat an der Bruchstelle, 1,1 cm unter dem Rande, eine halbe Schnuröse durch die Wand; sie kann einer alten Flickstelle angehören. Die in dieser Kultur häufig auftretenden Backteller sind hier durch zwei Randscherben vertreten, die von der typischen Form etwas abweichen insofern, als die Ränder den Teller um 0,5—0,7 cm überragen. Sie sind sehr hart und durch den Gebrauch an der Unterseite teilweise geschwärzt und verbrannt (Abb. 9, Nr. 3199). Wahrscheinlich einem Kugeltopf oder ähnlichem gehörte die Bandhenkelscherbe Nr. 2894 (Abb. 9) an, 0,7 cm dick, 3,1 cm breit. Aus einem Fragment zu schließen, ist auch die Schnuröse in Gestalt der aufgelegten Warze vertreten. Nach Masse und Farbe teile ich die gefundenen Scherben in zwei Gruppen ein:

1. Masse mit grober Beimischung, auch ohne solche, jedoch nicht feingeschlämmt; weich. Beidseits glatt oder nur innen glatt und außen mit unebenem, aber weichem Überfang. Selten mit Glimmer. Rötlich, gelblichrot, rotbraun, lehm- und sandfarben; teilweise innen schwärzlich und mit roten Flecken. Innenkern schwärzlich, aber nicht immer vorhanden. 0,6—1,4 cm Wandstärke.

2. Masse meist mit viel grober Beimischung; hart, rauh und sandig sich anfühlend, teilweise innen glatt. Oft mit Glimmer. Dunkelgrau bis schwärzlich. 0,6—0,7 cm Wandstärke.

[1]) A. Günther, Mannus, Bd. XVII, S. 175, Abb. 8, Nr. 8 und 9.

download unter www.zobodat.at

Die Feuersteingeräte unterscheiden sich wesentlich von denen unseres Neolithikums. Ihre Patina ist ganz verschieden, vielmals fehlt sie überhaupt. Wenngleich nun eine Vermischung mit den Funden der Tardenoisien-Station, die teilweise von den Grubenanlagen überschnitten wurde, nicht unbedingt verneint werden kann, so sind die angeführten Geräte nicht etwa „Oberflächenfunde", die schon von vornherein ausgeschieden wurden, sondern stammen entweder aus den Wohngruben oder aus deren Nähe, jedoch nie aus einer höheren Schicht als dem 0,40-m-Niveau. Zweifellos weisen einige Geräte nach dem Mesolithikum (s. Abb. 9), aber gerade dieser

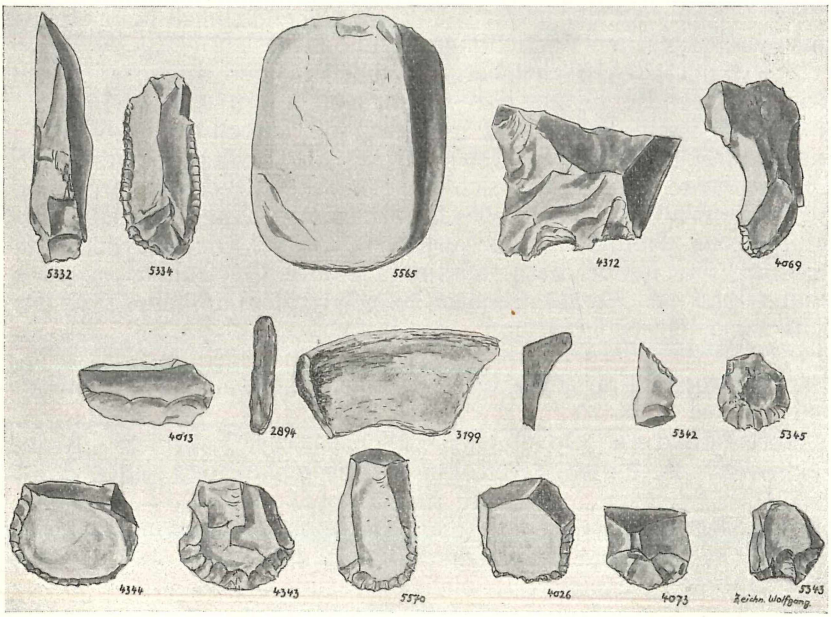


Abb. 9. Funde aus dem „Michelsberger" Dorfe: Steinbeil, Feuersteingeräte, Backtellerbruchstück mit Profil, Bandhenkelscherbe im Profil. Maßstab 1:2.

Umstand kann, namentlich durch weitere Beobachtungen an ganz „reinen" Fundstellen, wichtige Rückschlüsse auf die Chronologie unserer Michelsberger Kultur zulassen.

Von geschliffenen Felsgesteingeräten wurde außer dem Beil (Abb. 9) nur noch ein Fragment der gleichen Art gefunden. Steinhacken fehlen, werden aber trotzdem erwiesen durch die Fassonstücke, bei denen eine Breitseite glatt abgesprengt ist: eine technologische Erscheinung, die ich nach langen Studien an einschlägigem Material als erste Bearbeitungsphase zu Hacken erkannt habe. Aus natürlich vorgeformten, flachen Geröllen gewann man durch ein

download unter www.zobodat.at

solches Absprengen gleichzeitig zwei Hackenfassonstücke mit ebener Breitfläche, die dann als Hackenunterseite nur wenig nachgeschliffen zu werden brauchte. Die infolgedessen natürlich gewölbte obere Breitseite bedurfte hernach ebenfalls nur geringen Zuschliffs.

An Haustieren wurden Rind, Schwein und Hund nachgewiesen.

Die Siedlung muß freiwillig aufgegeben worden sein. Dies schließe ich zunächst aus den geringen Brandresten in den Gruben, weil bei kriegerischer Zerstörung alles in Brand aufgegangen wäre; dann aber auch aus der Fundarmut an wertvollen Stücken, die sicherlich von den Leuten mitgenommen wurden, wohingegen diese die Gerölle, Fassonstücke und dergl. des Mitnehmens nicht für wert hielten. Weiter ist der große Mahlstein wahrscheinlich beim Abzug aus abergläubischen Vorstellungen „auf das Gesicht gelegt" worden.

Wie bei allen Michelsberger Landsiedlungen müßte auch auf dem Pfortner Berge eine Befestigungsanlage um das Dorf herum festzustellen sein. Der Schutz ergab sich hier jedoch nach drei Seiten hin natürlich, nur nach Osten zu lag die Siedlung ungeschützt. Leider wurde das östlich sich anschließende Gelände durch den Steinbruch völlig zerstört; vielleicht vorhanden gewesene Befestigungsspuren sind dadurch restlos verlöscht worden. Die natürliche Absenkung am Rande vorn schon genannter Quermulde ostwärts vom Gipfel des Berges benutzte man vielleicht in jener Zeit als schützende Grabenböschung.

Die Michelsberger Kultur war bei uns ein eingedrungener, allerdings schwacher Fremdling, wahrscheinlich eingewandert nach Mitteldeutschland während der gewaltigen Völkerinvasion zu Beginn der jüngeren Steinzeit. Ob nun die „Michelsberger" oder die „Bandkeramiker" die Ersten waren, die auf die endmesolithischen „Eingeborenen" unserer Landschaft stießen, mag vorläufig dahingestellt bleiben. Ihre Dorfanlage auf einer Eingeborenen-Station kann Zufall sein und erklärt sich aus der Topographie des Berges, der den Michelsberger Siedelgewohnheiten sehr zu statten kam.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahresbericht der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera

Jahr/Year: 1927-1932

Band/Volume: 70-75

Autor(en)/Author(s): Brause Bruno

Artikel/Article: Eine Dorfanlage der "Michelsberger Kultur" im Stadtgebiet von Gera 55-66